


Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger“ und „General=Anzeiger für Schlesien und Posen“

# Glühende Augen im Busch

Skizze von Hans Soltau. (Nachdr. verb.)

Die Herren saßen auf der Terrasse des Amstel=Hotels. Ein kleiner Kreis junger Offiziere, welche die Heimkehr ihres Kameraden van der Fecht, der nach mehrjährigem Dienst in der Kolonialarmee wieder in ein holländisches Regiment versetzt war, durch ein ausgiebiges Festessen in dem vornehmen Hotel gefeiert hatten. Jetzt erholte man sich bei einer guten Zigarre von der Anstrengung. Natürlich war der junge Leutnant der Mittelpunkt des allgemeinen Interesses.

„Wie ich meinen ersten Tiger geschossen habe?“ beantwortete er gerade eine Frage des neben ihm sitzenden Leutnants de Kool. „Ach, das war eine sehr einfache Sache; nicht aufregender, als wenn ich hier einen Hasen schieße. Aber ich will Ihnen erzählen, wie ich **keinen** Tiger schoß. Das war viel interessanter.

Ich hatte eine mehrtägige Patrouille in das Alandgebiet im nördlichen Sumatra geführt und befand mich jetzt mit meinem Dutzend Eingeborenen auf dem Rückmarsch nach Palembang. Es war ein heißer Morgen, und die Sonne brannte, wie sie es wohl nur auf Sumatra vermag. Schweigend marschierten wir durch ein weites, mit lichtem Buschwerk durchsetztes Alang=Alang=Feld. Sie kennen das hohe Gras mit den harten, scharfen Blättern. Frische Fährten bewiesen, daß kurz zuvor eine Elefantenherde den gleichen Weg gewandelt war; der von ihr getretene Pfad erleichterte uns das Vorwärtskommen.

Noch eine halbe Stunde, und wir mußten den Biwaksplatz erreicht haben. Plötzlich legte Ang Tjong, der neben mir schreitende javanische Unteroffizier, die Hand auf meinen Arm.

„Matjan, Tuan! — Ein Tiger, Herr!“ flüsterte er fast unhörbar und deutete nach vorn. Ich gab das Zeichen zum Halten; der kleine Zug stand auf der Stelle.

„Wo, Ang Tjong?“ fragte ich vorsichtig.

„Dort geradeaus, unter dem Flangbusch. Siehst Du nicht die glühenden Augen?“

In der Tat, 150 Meter vor uns, in dem glänzenden Blattwerk des dichten Gebüsches, bemerkte auch ich jetzt zwei wie glimmende Kohlen funkelnde Punkte, ohne Zweifel die Lichter eines Tigers, der offenbar das vor ihm liegende Feld beobachtete. Hatte er uns schon gesehen? Gleichviel, die Gelegenheit mußte benutzt werden.

„Betoel, tuan, matjan! — Wirklich, Herr, ein Tiger!“ bestätigte jetzt flüsternd auch mein mir auf dem Fuße folgender Bursche und reichte mir den Drilling.

Die Entfernung war ja beträchtlich, aber unbemerkt näher heran zu kommen schien unmöglich. So beschloß ich denn, den Schuß zu wagen. Vorsichtig hob ich die Büchse, zielte kurz und . . . Peng, tönte der Knall durch die Todesstille der einsamen Landschaft. Ich riß den Feldstecher ans Auge: Die Lichter waren verschwunden, nur einige Blätter bewegten sich an jener Stelle. Hatte ich getroffen oder gefehlt? Lag der Tiger in seinem Blute, oder war er, durch den Knall und die vorbeisausende Kugel erschreckt, still davon geschlichen? Ehe ich diese Fragen nur stellen konnte, tauchten die glühenden Augen wieder auf. Also vorbeigeschossen! Mir war von anderem, mit der Wirkung der Feuerwaffen nicht vertrautem Großwild bekannt, daß es auf den Knall eines Schusses wohl verwundert aufsieht, aber sich sonst nicht weiter stören läßt. Das schien auch für diesen Tiger zu gelten.

„Er liegt noch dort, Tuan,“ hörte ich hinter mir flüstern. Ang Tjong schien ebenso enttäuscht wie ich selbst.

Ich schob hastig eine neue Patrone in den Kugellauf, hob den Drilling, nahm volleres Korn, um meines Schusses diesmal sicher zu sein.

Peng! knallte es zum zweiten Male. „Kena! — Getroffen!“ rief ich, meines Erfolges gewiß, leise Ang Tjong zu, als ich sah, daß die beiden glänzenden Punkte verschwunden waren und an ihrer Stelle sich die Blätter leise bewegten. Aber war der Tiger tot, und durfte man sofort heran gehen? Ich überlegte noch, als der Unteroffizier mir mit mühsam unterdrückter Aufregung zuflüsterte: „Da ist er wieder, Tuan! Du hast gefehlt.“

War dieser Tiger denn verhext? Sie wissen, ich darf mich einen guten Schützen nennen und treffe auf 150 Schritt einen Apfel, und nun sollte ich zum zweiten Male einen ausgewachsenen Tiger gefehlt haben? Das ging nicht mit rechten Dingen zu. Der Tiger schien kugelfest, aber da er mir — die glühenden Augen bewiesen es — noch Gelegenheit zu einem dritten Schusse bot, wollte ich diese benutzen. Er sollte unter allen Umständen daran glauben. Wieder rasch geladen, angelegt, sorgfältiger noch als zuvor zwischen die beiden glimmenden Punkte gezielt und abgedrückt. Peng! Die Augen waren fort, die Blätter zitterten wieder leise. Aber — die glühenden Punkte waren wieder da.

„Telaloe! — Zauberei!“ flüsterten hinter mir meine Javaner, und ich selbst war geneigt, daran zu glauben. Von einem Tiger, der solch eine Kanonade aushielt, hatte ich noch nicht gehört. Ich beschloß, vorsichtig näher heran zu gehen, um die große Katze zum Angriff oder zum Rückzug zu bewegen. Die Javaner gehorchten dem Befehl mit sichtlichem Widerstreben, aber sie gehorchten. Vorwärts ging es durch das hohe Alang=Alang=Gras. Aus Weglaufen dachte der Tiger jedenfalls nicht, wie die immer noch aus dem Busch glitzernden Augen bewiesen. Wir kamen auf 100, auf 50 Schritt heran. Die beiden Lichtpunkte schimmerten weiter aus dem Busch. Die Sache wurde immer rätselhafter. Ich war jetzt überzeugt, es keinesfalls mit einem Tiger zu tun zu haben, aber was bedeuteten dann die glühenden Lichtpunkte? Ang Tjong fand plötzlich die Erklärung: „Mato oelag, Tuan! Die Sonne, Herr!“ wies er nach oben. Er hatte recht. Die Sonnenstrahlen fielen auf zwei Blätter des Flang=Busches und wurden von diesen so zurückgeworfen, daß sie auf einige Entfernung täuschend zwei glühenden Raubtieraugen glichen. Selbst die scharfen Sinne meiner Javaner hatten sich irre führen lassen.

Meinen Tiger habe ich übrigens an dem Tage doch noch bekommen. Ang Tjong zeigte ihn mir am Abend, als er sich von einem geschlagenen Warzenschwein weg ins Dickicht drücken wollte. Auf meinen Schuß lag er im Feuer. Aber, wie ich schon sagte, das war nichts anders, als wenn ich hier einen Hasen schieße!“

# Eine ernste Geschichte

Von Fritz Felgen. (Nachdr. verb.)

Wir sind eine sehr diplomatische Familie. Da ist zuerst meine Frau; sie hat etwas von Bismarck. Ihre Größe liegt in ihrem Blick, eigentlich in ihren Blicken. Von ihrem Tiefblick — der ist so von oben herunter — werde ich stets gerührt. Ihr Ueber=Blick entdeckt meine verborgensten Dummheiten. Manchmal sagt meine Frau: „Lieber Artur“ — jawohl — „Lieber Artur“ pflegt meine Frau zu sagen — und dann folgt ihr Aus=Blick. Dann ist aber auch alles aus. Meine Frau gewährt dann einen geradezu heldenhaften An=Blick. Dann hat sie noch einen — ja wie sage ich nur — einen Blitz=Blick möchte ich ihn nennen. Einen zarten Abglanz von ihm besitzen die Schlangenbeschwörer. Von ihm bin ich stets erschlagen. Kunststück, meine Herrschaften, meine Frau ist damit geboren; erlernen kann man so etwas nicht. Ihre Blicke wirken am meisten bei mir. Das macht die Harmonie, die sich durch eine jahrelange glückliche Ehe entwickelt hat. — Nun zu mir. Ich habe etwas, nein, **viel** sogar von Moltke. Ich bin nämlich der große Schweiger, wenigstens meiner Frau gegenüber. — Unsere Kinder haben etwas von beiden. Mir gegenüber sind sie mehr Bismarck, meiner Frau gegenüber mehr Moltke.

In politischen Dingen, ich meine in familiär=politischen Dingen, ist meine Frau rückständig. Sonst macht sie die Mode allerdings mit. Das parlamentarische System findet ihren Beifall nicht. Wir sind mehr für Diktatur, und meine Frau ist der Diktator. Die inneren Angelegenheiten habe ich ihr abgetreten, weil die nun mal einer Frau gehören, und die äußeren, weil sie den gewaltigen Blick hat. Sie meinen, ich hätte nichts zu sagen. Da sind Sie gewaltig im Irrtum. Ich darf immer meine Meinung äußern;

freilich erst nach meiner Frau, und wir haben dann nie Meinungsverschiedenheiten.

Neulich sagte meine Frau: „Lieber Artur, morgen nachmittag um vier Uhr möchte ich ein paar Schuhe kaufen. Du kommst also wohl eine Stunde vor Kontorschluß heim, um mich zu begleiten; denn ich möchte Deine Meinung beim Kauf hören." Ich schwieg; denn erstens entspricht das meiner Natur, und zweitens dachte ich an die Auseinandersetzung mit meinem Chef wegen des frühen Heimgehens. Da sandte mir meine Frau einen Blitz-Blick und sagte recht vernehmlich: „Hm." Dieses Hm klingt so, als wenn Napoleon gesagt hätte: „Die Könige, Herzöge usw. haben sich zu ihren Truppen zu begeben." Ich antwortete also kurz: „Jawohl!" Sie sehen also: Kurz wie Moltke! Am anderen Nachmittag um vier Uhr fragte ich meinen Chef, ob ich heimgehen könne, da mir nicht wohl sei. Mir war tatsächlich nicht wohl, da das Schuheinkaufen, selbst in Begleitung meiner lieben Frau, nicht meine starke Seite ist.

Also um 4¼ Uhr kam ich nach Hause, und um 7 Uhr gingen wir bereits ins Geschäft. Immer pünktlich! Der Geschäftsführer hatte soeben abgeschlossen, aber ein Blick meiner Frau — er wirkte sogar durch die dicke Glasscheibe —, und wir standen im Laden. Sie glauben garnicht, wieviel Schachteln dort standen. Bitte, keine Zweideutigkeiten! Ich meine wirkliche Schuhschachteln, nicht etwa die Verkäuferinnen; denn die waren jung und schön. Ich habe einer sogar zugelächelt, aber hinter dem Rücken meiner Frau. Die ist nämlich nicht für die übergroße Freundlichkeit gegen das Ladenpersonal.

Meine Frau gab den Feldzugsplan: „Also Fräulein, ich bin ganz leicht zu bedienen. Ich möchte ein Paar bequeme Schuhe. Bequem, Fräulein, das ist alles." Das Fräulein nahm Maß und brachte ein Paar schwarze Schuhe. Meine Frau probierte. „Sie passen!" sagte das Fräulein. „Was meinst Du, Artur?" fragte meine Frau. Ich überlegte: Das erste Paar Schuhe kann nicht passen, darf nicht passen! Laut sagte ich dann: „Sie passen nicht!" Da sandte mir meine Frau einen Tief-Blick und hauchte: „Sie passen!" Ich berichtigte also meine Meinung und meinte zu dem Fräulein: „Natürlich passen die Schuhe; die nehmen wir." Darauf Aus-Blick meiner Frau und ein bestimmtes: „Die Schuhe nehmen wir nicht! Sie passen nicht zu meinen Strümpfen." „Fräulein", sagte ich, „die Schuhe können wir unmöglich nehmen, dann müßte meine Frau ja neue Strümpfe kaufen." — Nun folgten braune Schuhe, graue Schuhe, blaue Schuhe und Schuhe in Farben, die es überhaupt nicht gibt. Sie gefielen nicht. Meine Frau meinte, die Auswahl im Laden wäre nicht groß und erklärt dem Fräulein: „Nur ein Paar bequeme Schuhe!" Neue Schuhe kamen. Sie paßten nicht. Da nahm ich ein Paar, die meine Frau schon zweimal angepaßt hatte, langte sie ihr hinüber und sagte dem Fräulein: „Warum zeigen Sie diese denn nicht?" Hurra! Sie paßten! Kosten 38 Mark. Meine Frau wollte fünf Mark anzahlen und die Schuhe mitnehmen. Das Fräulein meinte, das ginge nicht. Ich ließ den Geschäftsführer kommen. Der Mann trug eine Warze auf der Nase und war auch sonst unliebenswürdig. Er sprach von Geschäftsprinzip und verlangte Barzahlung. Es folgte ein Blitz-Blick meiner Frau, aber der Geschäftsführer war nicht erschlagen. Den Blitz warf die Warze zurück. Ich glaube, ich lasse mir auch eine Warze wachsen. Um acht Uhr verließen wir das Geschäft, begleitet von vielen Segenswünschen. Vor der Tür traf ich meinen Chef. Er grinste. Ob der rohe Kerl wohl gar noch über mein Unwohlsein lachte?

# Also doch lang!

Zum neuen Stil der winterlichen Abendkleider

**Von Jonny Behm.** (Nachdr. verb.)

Zeitalter der Diktaturen! Auch die Mode hat sich dazu bekannt. Seit Jahren in Sport und Zweckmäßigkeit verwurzelt, löste sie sich von den traditionellen Formen und diktierte für den Abend das Ballkleid der Jahrhundertwende.

Kurz oder lang war seit Wochen mehr als nur ein unvermeidliches Salon- oder Ateliergespräch, war mehr als Zweifel an Schönheit, Jugendlichkeit und Zweckmäßigkeit, es wurde zur Streitfrage über den heutigen Frauentypus und ist — wenigstens für diesen Winter — im Sinne der Neuerer entschieden worden.

Wir gruben alte Lieder aus, singen sie wieder und spielen sie zu alten Instrumenten, wir tanzen wieder Walzer, wie unsere Mütter ihn tanzten, und sind nun auch zu den Kleiderformen unserer Großmütter zurückgekehrt. Mehr noch: denn selbst mittelalterliche Erscheinungsformen schwingen in den neuen feierlichen Gewändern. Wäre es der Geist einer anderen Zeit, der mit den weichen, fließenden und ein wenig majestätischen Linien zu einer gezügelteren Beherrschung der Bewegungen, zu sorgsamerer Kultur des Gehabes, zu einem Stil, der ins Würdevolle führt, zu einer Renaissance der Fraulichkeit bekehren würde, so wären die Sünden dieser verhüllenden Mode der Vergebung wert. Ist dem aber so? Man wird es heute schwer entscheiden können, wir wollen es aber einmal annehmen, und so mag man ruhigen Herzens die Konzession bis zum Knöchel machen und dafür eine persönlich elegante, zu reichen modischen Variationen Spielraum gebende Note eintauschen. Allein die Ueberladenheit der Auszierung und dies sinnlose Hin- und Her-Zerschneiden des kostbaren Materials, die Auswüchse der unbequemen und unhygienischen Schleppen heischen Ablehnung und Verurteilung.

Die Kleider, die Schlankheit bedingen, werden bis zu der schmalen, knabenhaft geforderten Hüftlinie eng um den Körper modelliert und fließen von dort in bezaubernder Weiche und Glockigkeit herunter. Die Länge bequemt sich hier und dort zu kapriziösen Konzessionen, formt unregelmäßige, zwar lang zusammenfallende, doch im Schreiten das Bein offenbarende Rockteile, läßt von den Knien abwärts transparente Röcke rieseln, gibt den runden, sehr beliebten Volants rückwärtige Breite und verlegt damit die hauptsächliche Länge nach hinten. Auch die hochgegürtete Taille vermag nicht allenthalben siegreich durchzudringen und vermittelt eine starke Neigung, der schlanken, ungeteilten Taillen- und Hüftenge das Feld zu räumen. Die Ausschnitte, die vorne schüchtern den Hals freigeben, entblößen in langen Spitzen und tiefhinabgreifender U-Form den Rücken. Doch auch sie suchen mit überbrückenden Bändern und Schleifen, mit breiten Schmuckschnallen und Straße-Agraffen der Verhüllungstendenz Rechnung zu tragen. Schleifen, Bauschungen und kleine, unter der Taille beginnende, mit abstechendem Material unterfütterte Schoße unterstreichen eher in ihrer kunstvoll ausgeklügelten Linienführung die schlanke Silhouette, als daß sie sie gefährden.

Der schimmernde Glanz und die erlesene Kostbarkeit der Stoffe betonen den Ehrgeiz der abendlichen Mode nach großer, ausgesprochen damenhafter Wirkung. Seidensamte von einer Zartheit, die das Material selbst zum Plissieren eignet, Blumenbrokate, die in dem Frohsinn ihres Blütenspieles den Ernst der Kleiderformen vergessen machen, Metall durchwirkte und buntgedruckte Tafte und Moirees, weiche, fließende Glanzseiden, die unter Licht und Schatten in sich variieren, Spitzen als Garnitur, wie als selbständige Gewebe, Serge-Tüll, Kupferlamé, Pailletten-Gebilde und mit Perlen bestickter Chiffon sind besondere Günstlinge der Mode.

Das Spiel der Farben ist verhalten, fließend wie die Stoffe, niemals kraß, und eher zum Ernsten oder Raffinierten, als zum Freudigen, Strahlenden neigend. Der Kult der Herbstfarben dehnt sich auch über den Winter: Braun, Gelb, Kupfer und müde vergehendes Oliv- und Flaschengrün verglimmen wie das Laub in den Wäldern, und nur e i n e Farbe glüht tief und leuchtend wie eine tiefe, dunkle, weinrote Dahlienblüte. Der Winter sendet reines Weiß in lauterer Schönheit des Stofflichen und durch kein farbiges, es sei denn weißes, Beiwerk gehemmtes Schwarz. Und wie eine Hoffnung auf den Frühling schwingen liebliches Blau, Fliederfarbe und weiches Himbeerrosa in diesem Symphonie der ersten Klänge.

Die Komplettierung eines Abendkleides ist unvermeidlich, seine Hülle erst vollendet die Komposition. Die kurzen oder dreiviertellangen, rückwärtig stets ein wenig nachschleppenden Capes, die schrägen, hüftkurzen Jäckchen, denen das Spiel weiter Schmetterlingsärmel eine kapriziöse Bewegung verleiht, sie erst geben dem Gewande letzte Belebung oder zusammenschließende Strenge. Seidensamt ist ihr bevorzugtes, gern in starkem Farbenkontrast zum Kleide gewähltes Material, doch auch Lamé, Brokate und kostbare Edelpelze finden sich ein. Immer aber schmücken sie Kragen, bis zu den Ellenbogen reichende Stulpen und breite Saumstreifen aus Chinchilla, Hermelin, Silberfuchs, Weißfuchs und Maulwurf, die eine hohe Kürschnerkunst in meisterhaften Imitationen den Originalfellen täuschend angleicht.

Ein Gewirr kapriziöser Kleinigkeiten kreist wie eine Schar von Nebengestirnen um die anspruchsvollen Gewänder. Da sind die kleinen Häubchen, die aus allen Frisurennöten von vornherein erlösen. An die Renaissancefrauen erinnern sie in ihren Tüllgeweben, Goldgeflechten und welligen Lamégebilden. Andere aus vergoldeten oder gelackten Straußenfedern geben die Stirne frei und fallen seitlich tief über das Ohr hinab.

Der lange schwarze oder weiße, bisweilen auch schwarz-kombinierte Handschuh gibt eine weitere Note vollendeter Eleganz und gehört als unvermeidlich guter Ton zu der abendlichen Erscheinung. Man fertigt ihn selbst aus dem Stoff des Kleides. Der Oberarm bleibt entblößt und trägt breite dekorative Armreifen, die auch über dem Handschuh in Buntheit leuchten.

Die Schuhe, deren Grundmaterial matte Seide ist, werden durch das Geflimmer geschliffener Steine und schimmernder Perlen zu märchengleichen Gebilden. Glatte Seiden- oder Wildleder-Pumps und Sandaletten schenkt man Schnallen und Absätze aus feinster goldener und silberner Filigranarbeit.

Auch den Schmuck paßt man der fließenden Linie an. Lange Ketten aus durchsichtigen Kristallen und Fantasiegehänge aus langsam wieder in Erscheinung tretenden echten Perlen und Edelsteinen verdrängen das bunte gleißende Talmigeschmeide.

An den Hüften, an den Schultern und nicht selten auch am Handgelenk blühen künstliche Blumen aus langen, schmalgeschnittenen Seide- und Samtblättern, oder zwei bis drei große Dahlien, die Modeblumen des Winters. Glockenblüten aus Velours hängen in langen Trauben von den Schultern bis fast zur Taille herab.

Ueber all den rinnenden, schmal niederstrebenden Bewegungen entfalten sich breit und anspruchsvoll riesige Straußenfeder- und Paradiesreiherfächer, solche aus Spitzen und andere, die mit dem Filigranschmuck der Schuhe harmonieren.

So vermitteln die winterlichen Festsäle ein Bild erlesener Eleganz, die aussöhnen mag mit dem Umsturz, den sie vollzog.

# Bunte Chronik

*** Ein 90jähriger Othello.** Das Polizeigericht in London hat vor einigen Tagen den 90jährigen Edward Robson zu einem halben Jahr Gefängnis verurteilt. Mit dieser Strafe mußte der temperamentvolle alte Herr einen Ausbruch seiner Eifersucht büßen. Er ist allerdings ein alter Bekannter der Polizei und hat in seinem Leben 30 Jahre Gefängnisstrafen abgesessen. Vor einem halben Jahr ist die Frau des Greises gestorben. Mr. Robson dachte aber gar nicht daran, ledig zu bleiben. Kurz nach dem Tode seiner Frau ging er auf Freiersfüßen und sah sich nach einer passenden Lebensgefährtin um. Es gelang ihm auch tatsächlich, sich mit einer jungen Witwe, Mrs. Teward, zu verloben. Der eifersüchtige Alte verfolgte aber seine Verlobte mit Argwohn und machte ihr das Leben schon vor der Hochzeit zu einer Hölle.

Der greise Othello würgte seine Braut fast täglich am Halse und verprügelte sie stündlich, da er sie der Untreue verdächtigte. Zwei Tage vor der Hochzeit erklärte Mrs. Teward ihrem eifersüchtigen Bräutigam, nicht heiraten zu wollen. Darauf geriet Robson in olche Wut, daß er seine Braut in ein Zimmer einsperrte und sie unter keinen Umständen herauslassen wollte. Dann drang er in das Zimmer und verabreichte seiner Auserwählten eine Tracht Prügel, von der sie sich bis jetzt nicht erholt hat. Statt zum Altar zu gehen, begab sich die Braut zur Polizei und ließ den brutalen Bräuttigam einsperren.

* **Asta Nielsen darf in Kiel nicht auftreten.** Einen merkwürdigen Konflikt mit der Stadt Kiel hat Asta Nielsen. Die Künstlerin wollte im Rahmen einer erfolgreichen Gastspielreise mit ihrer Truppe auch in Kiel auftreten. Eine Stunde vor Beginn der Vorstellung erschien die Polizei und versagte die Erlaubnis zur Aufführung. Wie man erklärt, ist dieses Einschreiten der Polizei auf ein Gutachten zurückzuführen, das der Direktor des Kieler Stadttheaters abgegeben hat, und in dem er den Standpunkt vertritt, daß das Gastspiel der „Flimmerdame“ ein Ereignis sei, das für Kiel keine künstlerische Bedeutung habe. Wegen des Verbotes der Kieler Gastspiele hat Direktor Ellen vom Schillertheater Altona als Leiter der Gastspielreise der dänischen Filmschauspielerin gegen die Kieler Polizeibehörde eine Feststellungsklage angestrengt, während die Kieler Reichshallen, in denen das Gastspiel stattfinden sollte, ihrerseits auf Schadenersatz klagen. Außerdem verlautet, daß Asta Nielsen gegen den Intendanten des Kieler Stadttheaters Hartmann eine Beleidigungsklage anstrengen wird wegen der Begründung, mit der er als Gutachter das Gastspiel der „Flimmerdame“ abgelehnt hat.

* **Der Liebesroman des Maharadschas.** Aus Chambery (an der italienisch-französischen Grenze) wird gemeldet: Am 7. Dezember d. J. findet die Trauung eines der reichsten Männer der Welt, des Maharadscha Aga Khan, mit einem armen französischen Mädchen statt. Das Mädchen war Verkäuferin in einer Konditorei. Zeuge soll der jüngste Sohn des englischen Königs sein. Der Maharadscha wird aus diesem Anlaß der Stadt Chambery für die Stadtarmen ein Geschenk von einer Million Franken widmen.

* **Ein viertes Todesopfer des Explosionsunglücks in Essen.** Aus Essen wird gemeldet: Die Explosionskatastrophe auf dem Weberplatz hat jetzt ihr viertes Todesopfer gefordert. Der schwerverletzte Georg Löwenthal, dem beide Beine abgenommen werden mußten, ist gestorben. Der Zustand des Vater Löwenthal ist nach wie vor besorgniserregend. Das Befinden der anderen im Krankenhaus befindlichen Verletzten ist unverändert.

* **Um die Behörden zu ärgern.** Aus Budapest wird gemeldet: Dem Innerstädter Theater wurde aus der Provinz ein Theaterstück zugesendet mit dem Titel „Vor 100 000 Jahren.“ Für sämtliche Darsteller und Darstellerinnen ist das Adams- bezw. Evakostüm vorgeschrieben. Im Begleitschreiben sagt der Autor, wenn es unbedingt notwendig sei, könne man etwas an den Kostümen mildern. Er seinerseits habe die ganze Sache nur deshalb geschrieben, damit sich die Behörden ein wenig ärgern.

* **Als blinder Passagier durch Frankreich und Spanien.** Aus Paris wird gemeldet: Unter dem Schlafwagen des in Lyon eintreffenden Schnellzuges aus Marseille wurde ein blinder Passagier entdeckt, der nach seinen Erzählungen eine abenteuerliche Fahrt hinter sich hat. Es handelt sich um einen Ungarn namens Josef Juhasz. Er ist als blinder Passagier, immer unter dem Schlafwagen liegend, durch ganz Frankreich und Spanien gereist. Hier gelangte er als Schwarzfahrer auf ein Schiff und mit diesem nach Marseille, wo er unbemerkt aussteigen konnte. Erst in Lyon wurde er entdeckt und verhaftet.

* **Der Angeklagte mit dem Straußenmagen.** Aus dem Lazarett des Untersuchungsgefängnisses Berlin wurde der Kellner Giese auf einer Bahre in den Gerichtssaal gebracht, wo er sich wegen Provisionsschwindeleien und Unterschlagung zu verantworten hatte. Giese ist schon vierzehnmal vorbestraft. In der Haft verschluckte er fortgesetzt Metallteile. Bei der letzten Operation fand man in seinem Magen zwei Messer und zwei Löffelstiele sowie einen Kleiderhaken. Kurz nach der Operation verschluckte er wieder einen Löffelstiel, der noch nicht entfernt werden konnte. Der Angeklagte wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

* **Weil das Kind nachts weinte.** Aus Wien wird gemeldet: Wegen eines ganz ungewöhnlichen Mordversuchs an einem Kinde hatte sich die 18jährige Hausgehilfin Paula Nige vor dem Linzer Geschworenengericht zu verantworten. Als im Oktober v. J. die Dienstherrin auf einige Tage verreiste, ließ sie ihr zwei Jahre altes Mädchen in der Obhut der Nige zurück. Da das Kind diese des öfteren durch Weinen in der Nacht gestört hatte, nahm sie Atropin, das sich zufällig im Haus befand, schüttete eine Menge davon in die Milchflasche und gab die Milch dem Kind zu trinken. Als die Dienstherrschaft zurückkehrte, merkte sie sofort, daß mit dem Kind etwas geschehen sein mußte, und erstattete Anzeige. Die Nige gab die Mordabsicht unumwunden zu. Aus den Antworten ergab sich, daß es sich um eine geistig zurückgebliebene Person handelt. Da die Geschworenen die Schuldfrage einstimmig bejahten, wurde sie wegen Mordversuchs zu einem Jahr und neun Monaten Zuchthaus verurteilt.

* **Aus Rache vergiftet er einen Elefanten.** Der junge Emile Glaive war, weil er faul und nachlässig arbeitete, vom Direktor des Zirkus Rossi in Lille entlassen worden. Emile, dem das Leben bei der Truppe gefallen hatte, sann auf Rache und vergiftete am Abend, bevor er seine Sachen packen mußte, Nelly, den großen Elefanten, die Hauptattraktion. Dem Besitzer ist dadurch ein Schaden von 60 000 Francs entstanden. Der rachsüchtige Elefantenmörder wird, bisher vergeblich, von der Polizei gesucht.

* **Die Handgranate als Hammer.** Ein Hütejunge in St. Paul (Lavanttal) erhielt von seinem Arbeitgeber den Auftrag, mehrere Nägel einzuschlagen. Da der Junge keinen Hammer fand, sagte der Bauer scherzweise, er könne ja eine der alten auf dem Boden liegenden Handgranaten benutzen. Der 14jährige tat dies. Der Sprengkörper explodierte und riß ihm beide Arme ab.

* **Eine Diebin als Akrobatin.** In der Nacht mietete sich in einem Egerer Gasthaus ein Herr ein und erhielt auf seinem Zimmer Damenbesuch. Beim Erwachen war die Gefährtin verschwunden und mit ihr ein Geldbetrag von 180 Kronen und eine Taschenlaterne. Noch am gleichen Vormittag, der Herr war inzwischen, nachdem er dem Wirt sein Leid geklagt hatte, weitergereist, kam dessen nächtliche Besucherin, eine kleine Person mit einem feschen, dunkelblondem Bubikopf, als ob nichts vorgefallen wäre, in das Gasthaus zurück und gab vor, sie hätte etwas auf dem Zimmer vergessen. Der Wirt, der das Mädchen sofort wiedererkannte, ließ sich durch die Dreistigkeit nicht verblüffen, folgte dem Mädchen die Schlüssel aus und postierte sich, während er schleunigst um die Polizei schickte, im Hausflur, um die Diebin am Entweichen zu hindern. Das Mädchen muß jedoch bemerkt haben, was der Wirt plante und kurz entschlossen öffnete es ein Fenster und sprang etwa sechs bis sieben Meter tief in den Hofraum. Als der Wirt das Klirren des Fensters hörte, eilte er herbei, doch fand er das Zimmer bereits leer vor. Die Entflohene, die einer gerade vorübergehenden Hausgehilfin beinahe auf den Kopf gesprungen wäre, konnte durch den freigewordenen Hausflur den Weg ins Freie gewinnen und entwischte. Es handelt sich um eine 24jährige Kellnerin namens Magdalena Wolf, die jetzt gesucht wird.

* **Ein dreijähriges Kind von Wildschweinen getötet.** Aus Laibach wird gemeldet: Mehrere Laibacher Jäger, die in den Wäldern in der Nähe des Dorfes Svibenv bei Radec jagten, fanden unter dürrem Laub einen kleinen Totenschädel. Ein Arzt unter den Jägern stellte fest, daß es sich um den Schädel eines etwa dreijährigen Kindes handelt. Zweifellos stammt der Schädel von dem 2½jährigen Sohn des Bauern Josip Podlesnik, der sein Kind seit dem 20. September vermißt. Damals konnte man feststellen, daß das Kind in den Wald gelaufen war, man fand es aber nirgends und nahm daher an, daß es von Zigeunern entführt worden sei. Das Kind dürfte von Wildschweinen, die sich in mehreren Rudeln in der Umgebung herumtreiben, angefallen und bis auf die Knochen des Schädels, die den Zähnen der Tiere Widerstand leisteten, aufgefressen worden sein.

* **Uebermäßig Dumme werden durch das Gesetz nicht geschützt.** Vor einem Berliner Gericht war eine junge Zigeunerin angeklagt, die verschiedene Frauen unter der Vorgabe, sie könne Krankheiten heilen, um nicht unbeträchtliche Geldbeträge sowie um Schmuckstücke betrogen hatte. Vor Gericht erklärte die Angeklagte offen, daß sie selbstverständlich selbst an ihren Hokuspokus nicht glaube, sondern sich nur die Naivität der Frauen zunutze gemacht habe. Die Zigeunerin wurde zwar verurteilt und erhielt vier Monate Gefängnis, aber der Staatsanwalt trat für mildernde Umstände ein, und zwar mit der Begründung, daß Menschen, die so dumm seien, um auf die plumpen Tricks einer Zigeunerin hereinzufallen, nicht verdienten, in Schutz genommen zu werden. Das Gericht schloß sich diesen Ausführungen durchaus an, und es wurde in der Urteilsbegründung ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Richter den Standpunkt des Staatsanwalts teilten.

* **Ein wütender Elefant im Zirkus Kludsky.** Aus Neuhäusel wird gemeldet: Im Zirkus Kludsky, der gegenwärtig in Neuhäusel Vorstellungen gibt, hat sich eine furchtbare Szene abgespielt, die beinahe ein Menschenleben zum Opfer gefordert hätte. Einer der Elefanten, ein großes, kräftiges Tier, ist aus noch nicht ermittelter Ursache wütend geworden. Eben hatte der Wärter dem Tier das Futter gebracht und vor ihm ausgebreitet, als der Elefant mit furchtbarem Gebrüll auf den Wärter losging. Der Rüssel umschlang den Körper des Mannes und wirbelte ihn einigemal durch die Luft. Dann schmetterte das Tier den sich verzweifelt wehrenden Wärter mit voller Wucht gegen den Stallrand, wo er mit gebrochenen Gliedmaßen bewußtlos liegen blieb. Die Angestellten des Zirkus, die rasch herbeigeeilt waren, konnten ihn in Sicherheit bringen, ehe das Tier von neuem gegen den Wehrlosen losging. Mit gebrochenen Armen und Beinen und lebensgefährlichen inneren Verletzungen wurde er in das Krankenhaus gebracht, wo er mit dem Tode ringt.

# Briefkasten

**Brenner 19.** Nur die Handwerkskammer Oppeln kann Ihnen auf Ihre Fragen zuverlässigen Bescheid geben. Wenden Sie sich an diese.

**Urlaub.** 1. Selbstredend sind Sie berechtigt, den Rest auszunützen. 2. Darauf braucht der Arbeitgeber nicht einzugehen. 3. Diese Ablösung wird von den Berufsvereinigungen bekämpft, erhöhte Summen sind also schon deshalb ausgeschlossen. 4. Der Urlaub unterliegt dem Tarifzwang.

**Ratibor H.** Selbstverständlich verfügt das Wohnungsamt über Ihre freiwerdende Wohnung.

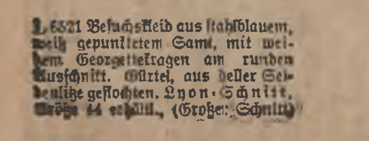
**Neugieriger Langestraße.** Soweit sind wir — die Stadtväter werden sagen „leider“, die Steuerzahler „Gott sei Dank“ — noch nicht. Vorläufig sind die Aemter der Stadtverordneten und der unbesoldeten Stadträte noch Ehrenämter; eine Entschädigung gibt es für das, nicht immer angenehme stundenlange Sitzen im Stadtverordnetensitzungssaal nicht. Der Freund, der Ihnen von Diäten für die Stadtverordneten erzählte, hat Ihnen einen Bären aufgebunden.

# Neues von der Mode

## Samt, die große Mode

In der Geschichte der Mode taucht der Samt in gewissen Zeitabständen immer wieder als Favorit auf und jeder von uns besinnt sich auf frühere Samtkleider, die er besonders gern getragen und die ihm noch nach Jahr und Tag als besonders hübsch in der Erinnerung geblieben. So hebt sich auch jetzt der Samt in seiner schmeichlerischen Kleidsamkeit von den übrigen Geweben ab und weiß seine Beliebtheit auszunutzen. Samt ist nicht nur das Material der großen Abendtoilette, des Festkleides, er hat den Vorzug allerbester Wirkung auch bei schlichtester Verarbeitung und ist auch bei den anspruchsloseren Toiletten, die den kleineren Geselligkeiten dienen, des effektvollen Eindrucks sicher. Die kleinen Druckmuster, die man uns für die Besuchs-, Tee- und kleinen Theaterkleider zur Wahl stellt, sind ganz besonders hübsch. Natürlich herrschen auf Beige-braun abgestimmte, oft durch leuchtendes Rot belebte Muster vor, die man gern noch durch einen roten Gürtel, eine rote Schleife, einen weißen Kragen aufhellt. Auch die übrigen neuen Farben — Bordeaux-, Burgunder- und Granatrot, Myrthen- und Russischgrün — sind ein wenig stumpf, und eine helle Georgette- oder Spitzengarnitur macht sie frischer, jugendlicher. Eine Farbe, die man mit Bedacht wählen sollte, ist das neue rötliche Lila, Dahlia genannt, das nicht jedem Teint anzuraten ist. Es ist in Samt, mit seinem Licht- und Schattenspiel, kleidsamer als in anderen Geweben, wird aber wohl stets für eine hellere Zutat dankbar sein. Ob man Seiden-, Transparent- oder den ebenfalls sehr effektvollen Baumwollvelours wählt, richtet sich nach den Mitteln, die man für das Kleid anwenden will. Auch der preiswerte Baumwollsamt wird jetzt vielfach mit sehr kurzem Flor hergestellt, wodurch er sehr leicht und überraschend weich ist. Druckstellen, die sich im Tragen kaum vermeiden lassen, sind durch einfaches Aufdämpfen zu entfernen. Die nebenstehend gezeigten Kleider zeichnen sich durch schlicht-vornehme Schnittformen aus. — Zu allen Modellen sind Lyon-Schnitte erhältlich.



L 6521 Besuchskleid aus stahlblauem, weiß gepunktetem Samt, mit weißem Georgettekragen am runden Ausschnitt. Gürtel, aus heller Seidenlitze geflochten. Lyon-Schnitt, Größe 44 erhältl., (Großer Schnitt)

G 1845 Nachmittagskleid aus schwarzem Samt mit leicht anliegender Taille, die durch Biesen unterbrochen ist und auf den Glockenrock greift. Weißer Georgettekragen. Lyon-Schnitt, Größe 44, (Gr. Schnitt)

G 1847 Kleid aus bedrucktem Samt. Am Glockenrock eine gezackte Hüftpasse. Kragen- und Ärmelaufschläge aus weißer Seide. Unterhalb des Kragens schräger Knopfschluß. Lyon-Schnitt, Größe 44, (Gr. Schnitt)

G 1848 Elegantes Teekleid aus hellem Samt. Den Glockenrock ziert linksseitlich ein zipfeliger Garniturteil. Effektvolle ecrufarbene Spitzengarnitur. Lyon-Schnitt, Größe 44 erhältl., (Großer Schnitt)

---

*** Verhaftung eines entsprungenen Taschendiebes.** Im Juni 1928 haben Organe der Ostrauer Polizeidirektion bei einem Fest im Garten des „Narodni dum" einen Mann angehalten, der einem Fleischhauer eine Brieftasche mit 3000 Kronen Inhalt gezogen hatte. Der Mann wurde zum Amt gebracht und dort auf Grund der Fingerabdrücke und der Beschreibung als der berüchtigte internationale Taschendieb Henryk Ankiel, auch Enkely, aus Krakau ernannt. Der Mann wurde damals schon von verschiedenen Polizeibehörden steckbrieflich verfolgt. Beim Kreisgericht in M.-Ostrau wurde er zu einem Jahr Kerkers verurteilt, er entzog sich aber der Strafe, indem er im Februar dieses Jahres aus der Haft des Kreisgerichts entsprang. Seither blieb der Manan, der in allen Ländern steckbrieflich verfolgt wird, verschollen. Nun hat die Polizeidirektion in London die Wiener Polizeidirektion wissen lassen, daß ein gewisser Henryk Ankiel, der unter Michael Vassilivic gemeldet war, in London bei einem Taschendiebstahl erwischt und verhaftet wurde. Da Ankiel auch von der Wiener Polizeidirektion gesucht wurde, erhielt diese von London die Verständigung, daß der Taschendieb, der, wie ermittelt wurde, auch unter dem Namen Patina und Novoripa usw. auftritt, nach Wien ausgeliefert wurde.